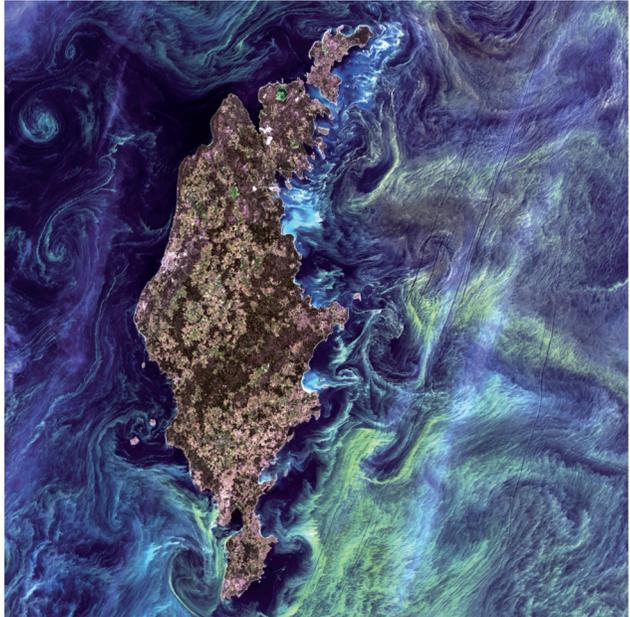


Münchener Nordistische Studien



Anna Lena Deeg

## Die Insel in der nordgermanischen Mythologie

Herbert Utz Verlag

Anna Lena Deeg

# **Die Insel in der nordgermanischen Mythologie**

Herbert Utz Verlag · München 2016

Münchener Nordistische Studien  
Band 23

Ebook (PDF)-Ausgabe:  
ISBN 978-3-8316-7254-7 Version: 1 vom 20.09.2016  
Copyright© Herbert Utz Verlag 2016

Alternative Ausgabe: Softcover  
ISBN 978-3-8316-4507-7  
Copyright© Herbert Utz Verlag 2016

Anna Lena Deeg

# Die Insel in der nordgermanischen Mythologie



Herbert Utz Verlag · München

## Münchner Nordistische Studien

herausgegeben von  
Annegret Heitmann und Wilhelm Heizmann

Band 23

Titelbild: © NASA's Goddard Space Flight Center/USGS

[http://www.nasa.gov/mission\\_pages/landsat/news/40th-earthart.html](http://www.nasa.gov/mission_pages/landsat/news/40th-earthart.html)  
“In the style of Van Gogh's painting 'Starry Night', massive congregations of greenish phytoplankton swirl in the dark water around Gotland, a Swedish island in the Baltic Sea. Population explosions, or blooms, of phytoplankton, like the one shown here, occur when deep currents bring nutrients up to sunlit surface waters, fueling the growth and reproduction of these tiny plants.”

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Wiedergabe auf photomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben – auch bei nur auszugsweiser Verwendung – vorbehalten.

Copyright © Herbert Utz Verlag GmbH · 2016

ISBN 978-3-8316-4507-7

Printed in EU

Herbert Utz Verlag GmbH, München  
089-277791-00 · [www.utzverlag.de](http://www.utzverlag.de)

## Vorwort

Dieses Buch wurde im Wintersemester 2014/15 an der Ludwig-Maximilians-Universität München als Dissertation angenommen. Allen voran möchte ich meinem Doktorvater Herrn Professor Dr. Wilhelm Heizmann danken, der diese Arbeit mit seinem großen fachlichen Wissen und seinem persönlichen Engagement betreut hat. Für wertvolle Anregungen danke ich der Zweitgutachterin meiner Arbeit, Frau Professorin Dr. Annegret Heitmann.

Dem evangelischen Studienwerk Villigst e. V. danke ich für die Gewährung eines Promotionsstipendiums und für die vielen bereichernden Begegnungen, die ich im Haus Villigst machen durfte.

Mein besonderer Dank gilt Dr. Daniel Rees. Bedanken möchte ich mich auch bei meiner Mutter Ulrike Deeg, meiner Schwester Catharina Victoria Marques, Victor H. Pauli und Dorotheé Keil, die mich immer ermutigt und unterstützt haben. Herzlich danken möchte ich zudem Daniela Hahn, Nora Zapf, Erika Eisenhofer, Birgit Felzl und Markus Hafner.

München im März 2016

Anna Lena Deeg

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung .....	5
1. Das Konzept der Insularität.....	16
1.1 Die Insel als poetischer Raum.....	20
1.2 Die Insel als mythischer Raum.....	23
2. Bis zu den Ragnarøk – die ›Inseln des Wartens‹.....	28
2.1 Das Hjaðningavíg.....	28
2.1.1 Das Hjaðningavíg in der <i>Ragnarsdrápa</i> .....	29
2.1.2 Das Hjaðningavíg in den <i>Skáldskaparmál</i> .....	38
2.1.3 Das Hjaðningavíg in den <i>Gesta Danorum</i> .....	44
2.1.4 Das Hjaðningavíg im <i>Sörla þáttr</i> .....	47
2.1.5 Die Insel des Hjaðningavíg.....	52
2.1.6 Zusammenfassung.....	54
2.2 Die Fesselung des Fenriswolfs auf der Insel Lyngvi.....	58
2.2.1 Die Darstellung des Fenriswolfs in der Literatur.....	59
2.2.2 Die Etymologie des Fenriswolfs.....	66
2.2.3 Die Insel Lyngvi.....	69
3. Wielands Gefangenschaft.....	75
3.1 Die <i>Völundarkviða</i> : Völundr auf Sævarstað.....	76
3.2 Wieland in der <i>Þiðreks saga</i> .....	83
3.3 Die Tradition des Inselschmiedes.....	85
4. Der Holmgang oder: Das Duell auf der Insel.....	88
4.1 Der Holmgang in der Sagaliteratur.....	89
4.1.1 Holmgang und <i>einvígi</i> .....	93
4.1.2 Der Holmgang und das isländische Rechtssystem.....	96
4.2 Die Holmganginsel.....	101
4.3 Mythische Holmgänge.....	108
4.3.1 Der Zweikampf von Þórr und Hrungrnir in der <i>Haustlong</i> ..	108
4.3.2 Der Zweikampf von Þórr und Hrungrnir in den <i>Skáldskaparmál</i> .....	114
4.3.3 Das Duell zwischen Heimdallr und Loki.....	120
4.4 Der Ort der letzten Schlacht.....	127
4.5 Zusammenfassung.....	131
5. Schöpfungs- und Gründungsmythen.....	134

5.1	Berichte von der Entstehung der Erde.....	136
5.1.1	Die Kosmogonie der <i>Völuspá</i> .....	137
5.1.2	Die Welterschöpfung in der <i>Snorra Edda</i> .....	144
5.2	Die Insel Gotland in der <i>Guta saga</i> .....	155
5.3	Der Mythos von der Hochzeit Freyrs auf Barey .....	162
5.3.1	Snorris Version des Mythos in der <i>Gylfaginning</i> .....	167
5.3.2	Der Schauplatz des Mythos – die Insel Barey als <i>lundr lognfara</i> .....	169
5.4	Der Mythos von der Entstehung der Insel Seeland.....	176
5.4.1	Der Gefjonmythos in der <i>Ragnarsdrápa</i> .....	177
5.4.2	Die Insel in Bragis Strophe .....	188
5.4.3	Der Gefjonmythos in der <i>Gylfaginning</i> .....	191
5.4.4	Die Insel Seeland in Snorris <i>Gylfaginning</i> .....	196
5.4.5	Der Gefjonmythos in der <i>Ynglinga saga</i> .....	197
5.4.6	Forschungsansätze zum Ursprung des Mythos .....	206
5.4.7	Gefjon und das Meer .....	212
5.4.8	Antike Stoffe als Vorlage des Gefjonmythos .....	221
5.4.9	Zusammenfassung .....	225
	Schlussbetrachtungen .....	227
	English summary .....	233
	Literaturverzeichnis.....	236

## Einleitung

Inseln nehmen in der Vorstellungswelt des mittelalterlichen Nordeuropa einen besonderen Platz ein, da sie aufgrund ihrer geophysischen Beschaffenheit, als abgeschlossene Entitäten betrachtet, über spezifische Qualitäten verfügen, die sie als mythologische Räume prädestinieren. Das Inselmotiv erfreut sich als literarischer Topos jedoch nicht erst seit dem Mittelalter großer Beliebtheit, sondern lässt sich bereits auf die Antike zurückführen,<sup>1</sup> in welcher der europäische Insel-Diskurs mit der *Odyssee* seinen Anfang nahm. In Homers Epos finden sich schon die wichtigsten Varianten des Inselmotivs, die anschließend die europäische Inselliteratur bestimmen sollten.<sup>2</sup> Darüber hinaus verweist die komplexe Topographie<sup>3</sup> der *Odyssee* auf die konzeptuelle Vielschichtigkeit des Inseltopos, die zu ihrer vollen Entfaltung gerade in den Mythen gelangt, seien diese nun in der Inselwelt der Ägäis oder in der des Nordatlantiks angesiedelt.

Der insulare Raum dient jedoch nicht nur als ideales Erzählmilieu, er kann auch als kulturelles Konstrukt betrachtet werden. Von dieser Prämisse ausgehend soll in der vorliegenden Arbeit die Insel als Denkfigur in der nordischen Mythologie

---

<sup>1</sup> Elisabeth Frenzel weist darauf hin, dass schon in der antiken griechischen Dichtung Varianten und Kombinationen des Inselmotivs Verwendung finden, die auch später zum Repertoire des Motivs in Europa gehören. Vgl. Frenzel 1992, S. 382 f.

<sup>2</sup> Die erste Insel im Archipel der *Odyssee* ist Kalypsos Insel Ogygia, auf welcher der schiffbrüchige Odysseus strandet und vor Heimweh fast vergeht, da er über viele Jahre hinweg an der Rückkehr zu seiner Heimatinsel Ithaka gehindert wird. Eine Insel der Gefangenschaft stellt auch Aiaia – die Zauberinsel der Kirke – dar, auf der einige Gefährten des Odysseus in Schweine verwandelt werden. Zum breit gefächerten Spektrum der Inseln in der *Odyssee* gehören ferner die von den Zyklopen bewohnten barbarischen Inseln und die beinahe utopisch anmutend ideale Insel der Phäaken, welche die letzte Station vor der Heimkehr des Odysseus bildet.

<sup>3</sup> Vgl. Moser 2005, bes. S. 413–421.

erforscht werden. Der Inselbegriff wird dabei als topographische Bedeutungsfigur verstanden, mittels derer die literarische Funktion des Inselraumes in unterschiedlichen Genres der altnordischen Literatur herausgearbeitet werden soll. Wie ich aufzeigen möchte, tritt die Insel – trotz ihres ambivalenten Wesens – in der nordgermanischen Mythologie besonders häufig als Austragungsort von Duellen und Schlachten, als Ort der Gefangenschaft sowie im Kontext von Gründungs- und Schöpfungsmythen in Erscheinung. Diese drei dominierenden Aspekte spiegeln sich im Aufbau meiner Dissertation wider: Sie besteht aus zwei Teilen, von denen sich der erste der Insel als Kampfplatz und Ort der Gefangenschaft, und der zweite der Insel im Kontext von Entstehungsmythen widmet.

Nach der Darlegung der theoretischen Grundlage der Arbeit werde ich zu Beginn des ersten Teils die eben genannte Funktion der Insel als mythischer Raum an zwei ausgewählten Mythen herausarbeiten, in denen das Konzept des Raumes über das der Zeit dominiert. Aufzeigen möchte ich dies am Beispiel der Insel Lyngvi, auf welcher der Fenriswolf bis zu den Ragnarøk – dem Weltuntergang in der nordischen Mythologie – gefesselt liegt sowie anhand der Insel des Hjaðningarvíg: Durch einen Fluch sind die Hjaðningar dazu verdammt, jeden Tag bis aufs Blut zu kämpfen, da die tagsüber Gefallenen über Nacht wieder zum Leben erwachen. Das tägliche Kämpfen und Sterben nimmt erst mit den Ragnarøk ein Ende. Diese beiden ›Inseln des Wartens‹ bilden den Einstieg in den ersten Teil der Arbeit. Das nächste Kapitel beleuchtet am Beispiel der Insel Sævarstaðr, auf die der kunstfertige Schmied Völundur gebracht wird, die Insel als Ort der Gefangenschaft. Das hierauf folgende und letzte Kapitel des ersten Teils befasst sich intensiv mit der Insel als Kampfplatz und untersucht den Holmgang, die hochstilisierte Form eines Duells, das auf einer Insel ausgetragen wird. Der Holmgang, dessen Funktion darin liegt, Interessenskonflikte zu lösen und auf diese Weise die gestörte gesellschaftliche Ordnung wiederherzustellen, ist vor allem in den Isländersagas für das 9. und 10. Jahrhundert n. Chr. bezeugt. In Darstellungen mythologischer Zweikämpfe können sich jedoch ebenfalls Spuren dieses in der

wikingerzeitlichen Kultur tief verankerten Duells aufzeigen lassen. Um die Reminiszenzen des Holmgangs in mythologischen Quellen herauszuarbeiten, werde ich zunächst den Zweikampf zwischen dem Asen<sup>4</sup> Þórr und dem Riesen Hrungrnir, von dem die *Haustlǫng* des Skalden Þjóðólfr von Hvín sowie Snorris *Skáldskaparmál* berichten, näher beleuchten. Das zweite mythische Duell, das ich behandeln werde, findet sich in der *Húsdrápa* des Skalden Úlfr Uggason, die den auf einer Schäre stattfindenden Zweikampf zwischen Heimdalr und Loki schildert.

Der zweite Teil meiner Dissertation befasst sich mit der Rolle der Insel in nordischen Gründungs- und Schöpfungsmythen. Mit den Berichten der Welterschöpfung in der *Lieder Edda* und der *Snorra Edda* beginnend, möchte ich einen Bogen zur Entstehungssage der schwedischen Insel Gotland schlagen, die in der altgutnischen *Guta saga* überliefert ist und verschiedene Aspekte der zuvor behandelten Weltentstehungsmythen reflektiert. Hierauf werde ich mich dem Mythos von der Hochzeit Freyrs auf der Insel Barey zuwenden, um den zweiten Block der Arbeit mit der Erforschung des Mythos von der Erschaffung der dänischen Insel Seeland durch die Göttin Gefjon zu beenden.

Der Untersuchung der einzelnen Inselmythen stelle ich ein Kapitel mit den theoretischen Grundlagen meiner Arbeit voran, in dem ich einen Überblick über die literarischen Konzeptionen der Insel geben möchte. Hierbei werde ich, ausgehend von den klassischen Dichotomien des Inselraums, die ihn gleichermaßen als offen und abgeschlossen erscheinen lassen, das Phänomen der Insularität beleuchten, das für eine Untersuchung der Insel als Topos eine unentbehrliche Grundlage bildet. Im Anschluss daran werde ich die Insel in ihrer Funktion als poetischer Raum untersuchen, wobei ich unter Bezugnahme auf Gaston Bachelards

---

<sup>4</sup> Die Angehörigen der größeren Götterfamilie in der nordischen Mythologie werden Asen genannt, die Wanen bilden die andere Familie. Vgl. Simek 2006, S. 26.

Poetik des Raumes<sup>5</sup> ihre starke Bildlichkeit und ihren, damit in Verbindung stehenden, Wert als symbolische Ressource herausstellen möchte. Nicht zuletzt soll in diesem Kontext die Relevanz der Insel für Metaphern und ihre Eigenschaft, Emotionen zu wecken, Berücksichtigung finden. Des Weiteren werde ich, in Anlehnung an Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen, von der Mittelstellung des mythischen Raumes zwischen dem Raum der sinnlichen Wahrnehmung und dem geometrischen Raum ausgehend, den Bezug zur Insel als mythischem Raum herstellen.

Vereinzelte Inseln in der altnordischen Literatur auch als Wohnstätten von mythischen Wesen genannt, wie im Falle des Meerriesen Ægir beziehungsweise Hlér, den der isländische Dichter und Gelehrte Snorri Sturluson (1179–1241) in seinen *Skáldskaparmál* erwähnt.<sup>6</sup> Ægir lebe auf seiner gleichnamigen Insel, die nun Læsö<sup>7</sup> heiße, führt Snorri aus, wobei er einen Bogen von einer mentalen mythischen Landkarte zur realen Geographie schlägt. Dieses In-Verbindung-Setzen von mythischen und real existierenden Orten ist in der altnordischen Literatur mehrfach zu entdecken. Besonders große Aufmerksamkeit verdient die Insel

---

<sup>5</sup> Bachelard 2007.

<sup>6</sup> Im ersten Kapitel der *Skáldskaparmál* schreibt Snorri: *E[INN ma]ðr er nefndr Ægir eða Hlér. Hann bjó í ey þeiri er nú er kǫlluð [Hlé]sey. Hann var mjök fjölkunnigr.* Faulkes (Hg.) 1998, S. 1. (›Ein Mann wurde Ægir oder Hlér genannt; er wohnte auf der Insel, die jetzt Læsö heißt. Er war außerordentlich zauberkundig.‹). Die Insel kann zwar als möglicher Schauplatz der *Lokasenna* betrachtet werden, doch kommt ihr im Rahmen der altnordischen Literatur nur eine vergleichsweise geringe Bedeutung zu, weshalb sie nur hier am Rande erwähnt sei.

<sup>7</sup> Im 19. Jahrhundert ging man noch davon aus, dass der Inselname Læsø in direktem Bezug zu dem Meerriesen Ægir stehe. Vgl. Nielsen 1881–87, S. 172. Kristian Hald leitet Læsø analog zu dem Inselnamen Hirtsholmene etymologisch von alten nicht zusammengesetzten Namen, nämlich \**Læs*, urn. \**Lasiō* und \**Hæls*, urnord. \**Halsiō* ab, die später mit *ø* bzw. *holm* zusammengesetzt wurden. Dem *-iō*-Suffix mit der Bedeutung ›Hals‹ entsprechend, könnte der Name ursprünglich eine ›Insel mit Hals‹ bezeichnet haben. Vgl. Hald 1971, S. 78 f. Diese Beschreibung passt auch auf die heutige Gestalt der Insel, die ihren Namen wohl eher ihrer Form als ihrem eponymen Stammvater Hlér verdankt.

dabei in den Werken Snorris: Er bringt nicht nur Inseln, die in den von ihm zitierten Quellen namenlos sind, mit realen Inseln in Verbindung. Auch Ereignisse, die weitere altnordische Texte andernorts lokalisieren, verlegt Snorri auf Inseln. Das prominenteste Beispiel für die Benennung eines namenlosen Eilands ist die dänische Insel Seeland, die von der Göttin Gefjon mit einem Ochsengepann auf das Meer hinaus gezogen wird. Erst Snorri benennt die Insel, die in der Skaldenstrophe des Dichters Bragi aus dem 9. Jahrhundert namenlos ist, als Seeland. Auch die Insel des Hjaðningarvíg wird – in einer Skaldenstrophe Bragis unverortbar und namenlos auf ihr Inselsein reduziert – von Snorri mit der Orkneyinsel Hoy gleichgesetzt. Wie ich in der Untersuchung über die Insel des Hjaðningarvíg aufgezeigt wird, der Mythos in seinen verschiedenen literarischen Varianten jedoch auf unterschiedlichen Inseln im Raum der Ost- und Nordsee lokalisiert. Eine Untersuchung der Inselnamen ermöglicht es hierbei, den in der Forschung lange umstrittenen geographischen Ursprungsraum des Mythos zu identifizieren. Zur Ergänzung meiner eigenen literaturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse werde ich deshalb ortsnamenkundliches Material zur Insel im frühen Mittelalter heranziehen,<sup>8</sup> mich aber weitgehend auf die Einbeziehung dieser einen Nachbardisziplin beschränken.<sup>9</sup>

---

<sup>8</sup> Da in den ausgewählten Mythen keine theophoren Ortsnamen vorkommen, werden diese auch nicht weiter berücksichtigt. Dennoch sei an dieser Stelle hervorgehoben, dass theophore Ortsnamen ein wichtiges Zeugnis für die heidnische Religion darstellen. Ein außergewöhnliches Beispiel bildet die Insel Selaö, die im Mälarsee in Schweden liegt und aufgrund ihrer zahlreichen theophoren Ortsnamen nicht nur geradezu einen mythologischen Mikrokosmos bildet, sondern auch eindeutig die Verehrung von Göttern wie Ullr, Freyja, Óðinn und Njörðr belegt. Vgl. Brink 2001, S. 93 f.

<sup>9</sup> Archäologische Funde ermöglichen es zu belegen, dass gewisse Orte als Kultstätten dienten oder im Bezug auf einen bestimmten Gott verehrt wurden. Julie Lund untersucht beispielsweise Funde von Waffen, Werkzeugen, Münzen und Schmuck in zahlreichen Seen Schwedens und legt dar, dass die Gegenstände als Zeugnisse ritueller Handlungen zu interpretieren sind, da sie offenbar weder

Im Rahmen meiner Dissertation werde ich mich neben der Untersuchung real existierender Inseln auch auf mythische Inseln fokussieren. Als Beispiel hierfür kann die Insel Lyngvi angeführt werden, auf welche die Götter den Fenriswolf bringen. Meiner Ansicht nach legt die Analyse des Inselnamens Lyngvi nahe, dass es sich bei dieser Insel um einen von Snorri bewusst konzipierten Schauplatz für ein mythisches Ereignis handelt.

Meinem Fokus auf die Darstellung von Inseln in mythologischen Kontexten entsprechend setzt sich die Auswahl meiner Primärquellen in erster Linie aus mythologischen Quellen zusammen.<sup>10</sup> Im Kapitel über den Holmgang wird darüber hinaus die Sagaliteratur herangezogen.

Bevor ich mich der Inseltheorie zuwende, möchte ich noch auf die Überlieferung der ausgewählten Primärliteratur eingehen. Zu einer der wichtigsten Quellen der vorliegenden Arbeit zählt die *Gylfaginning* (‘Täuschung Gylfis’), die den prosaischen Hauptteil der *Snorra Edda* bildet. In jedem der thematisch unterschiedlichen Blöcke wird sie als Textgrundlage herangezogen, weshalb ich an ihrem Beispiel kurz die grundsätzlichen Quellenprobleme der altnordischen Literatur skizzieren möchte.

Benannt ist die *Gylfaginning* nach ihrem Protagonisten Gyfli, einem König aus Schweden, der sich auf die Reise nach Ásgarðr begibt, um herauszufinden, ob die Asen durch eigene Kraft oder durch Zauberei so mächtig seien. In Ásgarðr angekommen, betritt er unter dem Decknamen Gangleri eine Halle, in der er sein eigenes Wissen durch geschickte Fragen an drei Gestalten namens Hár, Jafnhár und Priði unter Beweis stellen soll.<sup>11</sup> Auf diese Weise

---

zufällig noch mit der Absicht sie zu einem späteren Zeitpunkt wiederzuerlangen, in den Gewässern deponiert wurden. Vgl. Lund 2008, S. 53–72.

<sup>10</sup> Singuläre Erwähnungen von Inselnamen werden bewußt nicht näher untersucht. Ein Beispiel hierfür wäre die Insel Samsey, die in Strophe 24 der *Lokasenna* als Ort genannt wird, an dem Óðinn seine Zauberkünste einsetzt. Neckel/Kuhn (Hg.) 1983, S. 101.

<sup>11</sup> Nachdem seine Fragen beantwortet wurden, verschwindet die gesamte Szenerie und Gyfli bleibt alleine auf einem freien Feld zurück.

entsteht ein Abriss über die heidnisch nordgermanische Mythologie und Kosmologie, die als Quelle von unschätzbarem Wert ist. Es wird angenommen, dass die *Gylfaginning* als Einführung für Skalden gedacht war, da sie mythologische Konzepte verständlich macht, die den Kenningar<sup>12</sup> zugrunde liegen.<sup>13</sup> Die mittelalterliche Überlieferung der *Gylfaginning* umfasst folgende drei Pergamenthandschriften:

- 1) DG 11 4to, Codex Upsaliensis (ca. 1300–1325)
- 2) Gks 2367 4to, Codex Regius (ca. 1300–1325)
- 3) AM 242 fol., Codex Wormianus (ca. 1350)

Die Manuskripte des Codex Regius (= R) und des Codex Upsaliensis (= U) sind beide auf die Zeit zwischen 1300 bis 1325 zu datieren, wobei U als die ältere Handschrift betrachtet wird und darüber hinaus als einzige den Namen des Werkes sowie Snorri als Verfasser erwähnt. Der Codex Wormianus (= W) entstand wohl gegen Mitte des 14. Jahrhunderts, während die Utrechter Handschrift (Utrecht 1374) des Codex Trajectinus (= T) von ca. 1600, eine Abschrift auf Papier, wahrscheinlich auf eine Vorlage aus dem 13. Jahrhundert zurückgeht.<sup>14</sup> Aufgrund inhaltlicher Übereinstimmungen werden die Handschriften R, W und T üblicherweise zu einer Gruppe zusammengefasst, während U eine Sonderstellung einnimmt.<sup>15</sup> Der Codex Upsaliensis zeichnet sich durch einen wesentlich geringeren Textumfang als R aus, weshalb

---

<sup>12</sup> Die Kenning gehört als bildhafte poetische Umschreibung zu den markantesten Kennzeichen der skaldischen Dichtung. Vgl. Marold 2000a. Sie besteht grundsätzlich aus zwei Teilen, einem Grundwort (*Stofnord*) und einem Bestimmungswort (*Kenniorð*). Vgl. Simek/Hermann Pálsson (Hg.) 2007, S. 224. Das Grundwort ersetzt den zu umschreibenden Begriff durch ein scheinbar nur bedingt passendes Wort. Der Begriff Blut kann beispielsweise als *brafnis munmlituðr* (›Mundfarbe der Raben‹) bezeichnet werden. Vgl. Meissner 1921, S. 325.

<sup>13</sup> Simek/Hermann Pálsson (Hg.) 2007, S. 142.

<sup>14</sup> Guðrún Nordal 2001, S. 43 f.

<sup>15</sup> Beck 2009, S. 87. Vgl. auch Finnur Jónsson (Hg.) 1931, S. XXXI.

man häufig davon ausging, dass es sich bei ihm um einen gekürzten bzw. bei R um einen erweiterten Text handeln müsse.<sup>16</sup> Da die Gefjon-Episode in den Handschriften R, W und T, nicht aber im Codex Upsaliensis enthalten ist, entflammte eine heftige Diskussion über den Stellenwert des Manuskripts im Vergleich zu anderen, ebenso wie über die Frage, ob die Episode als Interpolation betrachtet werden müsse.<sup>17</sup> In Anschluss an Eugen Mogk vertritt John Lindow die Ansicht, es handle sich bei dem Eingangskapitel um eine Interpolation.<sup>18</sup> Mogk, der U vor den anderen Handschriften den Vorzug gibt, führt in seinen *Untersuchungen über die Gylfaginning I* vier Argumente an, weshalb es sich um eine Interpolation handeln müsse.<sup>19</sup> Am gewichtigsten ist dabei sein Hinweis auf die redundante Vorstellung Gylfis im Einleitungssatz des zweiten Kapitels der *Gylfaginning*. Wie Lindow bemerkt, gibt W eindeutig »the clumsiest impression« wieder.<sup>20</sup> Da die beiden Vorstellungen von Gylfi in U einander reibungslos folgen, könne man schließen, dass W als defektiver Text zu betrachten sei, während U Snorris Originaltext am nächsten stehe.<sup>21</sup> Mittlerweile neigen viele Forscher dazu, sich folgender Schlussfolgerung Anthony Faulkes' anzuschließen:

On the whole it seems best to admit that the manuscripts preserve various compilations based on the lost work of

---

<sup>16</sup> Bezüglich der Annahme, bei U sei ein »planloses Textkürzen« vorgenommen worden, vgl. Heusler 1908, S. 22. Für eine Übersicht der Forschungslage und weitere Literatur vgl. Krömmelbein 1992 und Heimir Pálsson 2010.

<sup>17</sup> Viel Beachtung findet das Verhältnis von R und U, da T einen mit R beinahe identischen Text aufweist. W verfügt zwar als einzige Handschrift über eine erweiterte Version des Prologs, diese könnte jedoch auf umfangreichen Interpolationen beruhen. W weist einen teilweise defektiven Text auf. Vgl. Lindow 1977, S. 110.

<sup>18</sup> Auch Finnur Jónsson betrachtet es als Interpolation bzw. späteren Einschub. Finnur Jónsson (Hg.) 1931, S. XIX.

<sup>19</sup> Mogk 1879, S. 514.

<sup>20</sup> Für weitere Argumente vgl. Lindow 1977, S. 110 f.

<sup>21</sup> Ebd., S. 111.

Snorri Sturluson, each of which has its own interest and value.<sup>22</sup>

Diese diplomatische Auffassung spiegelt das Bild einer Forschungslage wieder, »die einer Absage an alle bisherigen stemmatologischen Versuche gleichkommt«.<sup>23</sup> Hermann Pálsson merkt an, es sei dennoch »[...] a little disappointing to see the scholars more or less give up when faced with the problem« und argumentiert in seiner Untersuchung der Handschriften R und U, es sei unmöglich, beide auf ein und dasselbe Exemplar zurückzuführen, weshalb er es für vorstellbar hält, dass eine weitere Version des Textes existiert habe.<sup>24</sup> Er schließt sich hierbei Müllers These an, dass beide Fassungen von Snorri stammen müssen.<sup>25</sup> Die wichtigsten Argumente der Diskussion fasst Müllers Leipziger Dissertation von 1941 wie folgt zusammen:

Die einzige Verfasserangabe in einer Hs [Handschrift] des Werkes selbst und die Ergebnisse der Textkritik sprechen für U, Snorris schon von den Zeitgenossen anerkannter Ruhm als Schriftsteller und Gelehrter spricht für X [Version RT]. Da aber nicht nur die Handschrift, sondern auch der Text von U älter ist als die längere Fassung, ist bei aller Vorsicht nur ein Schluß möglich: Beide Fassungen stammen von Snorri [...].<sup>26</sup>

---

<sup>22</sup> Faulkes (Hg.) 2005, S. XXXI.

<sup>23</sup> Beck 2009, S. 86.

<sup>24</sup> Auch Clunies Ross hält es für wahrscheinlich, dass es verschiedene Fassungen gab: Eine ohne die Gefjon-Episode wie in U, eine mit Gefjon-Episode und dem überflüssigen Einleitungssatz *Gylfi er maðr nefndr han var konvngr* zu Beginn des zweiten Kapitels in W ebenso wie eine dritte Version wie in R und T, welche die Gefjon-Episode beinhaltet, nicht aber den redundanten Einleitungssatz. Die dritte Version wäre den anderen aus literarischen Gründen vorzuziehen, zudem kommt die Geschichte auch in der *Heimskringla* vor, weshalb Snorri ihr wohl kaum ablehnend gegenüber gestanden sein mag. Vgl. Clunies Ross 1978, S. 151.

<sup>25</sup> Heimir Pálsson 2010, S. 6.

<sup>26</sup> Müller 1941, S. 148.

Wie Hermann Pálsson andeutet, gibt es in Sturla Þórðarsons *Íslendinga saga* möglicherweise Hinweise auf eine Version der *Edda*, die vor Snorris Reise nach Norwegen im Jahre 1218 entstanden sein müsste.<sup>27</sup> Nach dieser Theorie hätte Snorri vor seiner Reise einen ersten Entwurf seiner *Edda* gemacht und ihn nach Fertigstellung des *Háttatal* in den Jahren 1222–23 redigiert.<sup>28</sup> Dies böte eine Erklärung für die Unterschiede in U und den anderen Manuskripten,<sup>29</sup> wodurch man weder bei U von einer Kürzung, noch bei R von einer Erweiterung ausgehen müsse. Der Text, der als Grundlage für die spätere neue Redaktion gedient habe, müsse demnach näher an der aus U bekannten Version sein.<sup>30</sup>

Es zeigt sich, dass die überlieferten Manuskripte keine eindeutigen Schlüsse auf einen bestimmten Archetyp der *Snorra Edda* zulassen. Die Versuche, das erste Kapitel der *Gylfaginning* in W als Interpolation zu identifizieren, hängen – wie Heizmann festhält – letztlich von dem Wert ab, den man der Handschrift W beimessen möchte.<sup>31</sup> Gegen eine Kürzung von U spricht nicht zuletzt das Argument, dass es für einen Schreiber höchst ungewöhnlich wäre, auf die unterhaltsame und mnemotechnisch interessante Episode von der Lospflügung Seelands zu verzichten.<sup>32</sup>

Snorris Versuch, in der *Gylfaginning* teilweise widersprüchliche Traditionen in Einklang miteinander zu bringen, führte zu der Kritik, der Text erwecke »den Eindruck einer lose

<sup>27</sup> Man geht allgemein davon aus, Snorri habe seine *Edda* im Anschluss an seinen Norwegenaufenthalt in den Jahren 1218–1220 verfasst. Vgl. Sverrir Tómasson 2005, S. 176.

<sup>28</sup> Diese Theorie wird von dem Hinweis Sigurður Nordals gestützt, dass Snorri zu dieser Zeit seine *Edda* auf der Grundlage älterer Texte fertig gestellt habe. Vgl. Sigurður Nordal 1953, S. 219.

<sup>29</sup> Während Ægir im ersten Kapitel der *Skáldskaparmál* in den Handschriften R, T und W zu den Göttern nach Ásgarðr reist, sind die Verhältnisse in U umgekehrt, da die Götter zu ihm kommen. Vgl. Lindow 1977, S. 115 f.

<sup>30</sup> Heimir Pálsson 2010, S. 45, 63 f.

<sup>31</sup> Heizmann 2002, S. 200.

<sup>32</sup> Heimir Pálsson 2010, S. 45.

zusammengefügt«<sup>33</sup>. Bemerkenswerter als die Art der Zusammenstellung der alten Mythen erscheint mir jedoch die Freiheit, die sich Snorri gegenüber seinen Quellen erlaubt. Von diesen weicht er teilweise stark ab, indem er bestimmte mythische Ereignisse auf Inseln verlegt. Als Beispiele hierfür sind seine Versionen des Mythos von Freyrs Hochzeit auf der Insel Barey sowie der Mythos von der Fesselung des Fenirswolfs anzuführen. Hierbei stellt sich die Frage, ob seine Versionen möglicherweise alte Vorstellungen widerspiegeln, die in der überlieferten Literatur nicht mehr vorhanden sind, oder ob Snorri bewusst die Insel als Schauplatz bestimmter Ereignisse gewählt haben könnte.

---

<sup>33</sup> Hultgård 2004, S. 243.

## 1. Das Konzept der Insularität

In der vorliegenden Arbeit möchte ich den insularen Raum im Hinblick auf seine topographische Bedeutung in der nordgermanischen Mythologie untersuchen. Dabei sollen ihm zugeschriebene Attribute wie Homogenität und Abgeschlossenheit, die besonders im Kontext traditioneller Inselkonzeptionen vorherrschen, als Anhaltspunkte dienen. In Anknüpfung an diese soll schließlich erforscht werden, ob den Primärquellen, die das zu untersuchende Textkorpus dieser Arbeit bilden, eine einheitliche Inselfiguration zugrunde liegt und wenn dem so ist, wie sich diese bezüglich ihrer literarischen Funktion skizzieren lässt. Zu Beginn möchte ich aufzeigen, wie das Konzept der Insularität verstanden werden kann.

Bereits aus den geographischen Gegebenheiten des Inselraums, der als eine von Wasser umschlossene Landmasse definiert werden kann, lassen sich die wichtigsten Elemente des Phänomens der Insularität ablesen.<sup>34</sup> Es sind die folgenden drei Faktoren, welche die Insularität bestimmen: erstens das Wasser – zumeist das Meer – als umgebendes Element, zweitens die räumliche Begrenztheit der Insel und drittens ihre Isolation, die in ihrer Intensität durchaus variabel ist.<sup>35</sup> Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Isolation, die beispielsweise auch abgelegenen Wüstenregionen zuzusprechen wäre, besonders durch die Funktion des Wassers als »ein grundlegendes Definitionsmoment«<sup>36</sup> begründet wird. So erfährt die Insel durch das Meer zwar einerseits eine Abgrenzung, andererseits verfügt sie im Gegensatz zu den anderen angesprochenen Regionen über den Ozean als Kommunikationsweg.

---

<sup>34</sup> Der neulateinische Begriff der Insularität stammt aus der Renaissance, hat sich aber erst in der modernen Forschung gefestigt und bezeichnet eine Insellage bzw. geografische Abgeschlossenheit. Vgl. Lättsch 2005, S. 25.

<sup>35</sup> Ebd., S. 27.

<sup>36</sup> Ebd., S. 25.

Dennoch wird dem Inselraum aus okzidentaler Sicht – trotz seiner maritimen Anbindung – im Bezug auf das europäische Festland nur eine marginale Position zugeschrieben. Die Insel erscheint hier lediglich als ein Teil, der sich vom Kontinent separiert hat und wird deshalb als sekundär betrachtet. Da sie abgelegen ist, wird ihr im Vergleich zum Festland teilweise eine gewisse Stagnation zugeschrieben, die sich in der Opposition des kontinentalen Festlandes zur randständigen Insel manifestiert.<sup>37</sup>

Die geopolitischen und kulturellen Grenzen des Festlandes sind einem stetigen geschichtlichen Wandel unterworfen, während die naturgegebene Grenze durch das Meer relativ stabil ist und bis zu einem gewissen Grad vor äußeren Einflüssen schützt. Gerade diese Bewahrung eines ursprünglichen Zustands lässt die Insel in europäischer Perspektive als einen Ort der Vergessenheit erscheinen.<sup>38</sup> In diesem Zusammenhang tritt die Dominanz von Raum über Zeit besonders deutlich hervor, die sich in einem atemporalen Charakter der Insel widerspiegelt. Der Aspekt der zeitlichen Abgrenzung von auf Inseln stattfindenden Ereignissen ist gerade in mythologischen Zusammenhängen von großer Bedeutung. Wie später näher ausgeführt wird, werden insbesondere mythologische Ereignisse, die bis zum Weltuntergang andauern, auf Inseln verortet.

Neben der Opposition des kontinentalen Festlandes zur randständigen Insel gibt es eine zweite hierarchische Opposition, die das Inselbild im okzidentalen Insel-Diskurs maßgeblich beeinflusst. Diese besteht aus dem Gegensatz von Land und Meer beziehungsweise von Festem und Flüssigem, der ebenfalls eine Wertung im Hinblick auf den Status der Insel impliziert. Das Meer dominiert, da es als formgebendes Element der Insel ihre Konturen verleiht und somit das vom Wasser umgebene Inselland greifbar und beherrschbar erscheint, woraus der Eindruck entsteht, dass es

---

<sup>37</sup> Moser 2005, S. 408.

<sup>38</sup> Ebd., S. 409.

als natürliche Kolonie leicht zu besiedeln sei.<sup>39</sup> Nach Christian Moser sind es diese zwei hierarchischen Oppositionen, die für das spezifische Wesen, das der räumlichen Figuration der Insel zugrunde liegt, charakteristisch sind und die schließlich »die okzidentale Vorstellung der Insularität zu prägen scheinen«.<sup>40</sup>

In der Forschungsliteratur wird der Insel des Weiteren oftmals eine doppelte Natur zugeordnet, in der man eine Analogie zur dualen Funktion des Meeres sehen kann, wobei diese ihr hier als charakteristisch zugeschriebene Ambivalenz anhand verschiedener Ansätze behandelt wird. Horst Brunner hebt in diesem Zusammenhang die doppelte Dialektik hervor, die einerseits in der Abgrenzung der Insel zur Welt und andererseits in der Abgeschlossenheit der Insel selbst begründet ist.<sup>41</sup> Letztere kann im Gegensatz zur Ordnungslosigkeit des »draußen« positiv als insulare Ordnung, aber ebenso gut auch negativ als Gefangenschaft und Einengung betrachtet werden.<sup>42</sup> Es bleibt festzuhalten, dass sich die doppelte Natur der Insel, deren konzeptuelle Basis die Insularität bildet, prinzipiell auf verschiedenste Art und Weise manifestieren kann. Die Insularität bietet somit als Ansatzpunkt für eine Untersuchung der Insel als Topos eine unentbehrliche Grundlage, da der Inselraum nur dann untersucht werden kann, wenn Klarheit über seine strukturellen Gegebenheiten und die ihm zugeschriebenen Konzeptionen herrscht.

Die Insel verfügt insbesondere durch ihre geographischen Komponenten, mit denen die Faktoren der Insularität einhergehen, über spezifische räumliche Qualitäten, die sie in ihrer Verwendung als literarischen Topos prädestinieren. Denn nicht nur ihre Abgegrenztheit und Isolation, sondern auch ihre dazu oppositionelle Zugänglichkeit, machen die Insel zu einem Ort, dessen Konzeptionen sich durch zahlreiche Spannungen und

---

<sup>39</sup> Moser 2005, S. 409.

<sup>40</sup> Ebd., S. 408.

<sup>41</sup> Brunner 1967, S. 9.

<sup>42</sup> Ebd.

Gegensätze auszeichnen und dadurch ein breites Spektrum an Eigenschaften bieten. Hierin liegt mit Sicherheit einer der Faktoren für die Beliebtheit dieses Raumes als literarischer Schauplatz unterschiedlichster Art. Wie der lange Inseldiskurs, dessen Anfänge sich bereits in Homers *Odysee* finden, zeigt, war der Inselraum stets mit bestimmten Konzepten behaftet. Dabei etablierte sich im okzidentalen Insel-Diskurs ein bestimmter Inseltypus, der im Hinblick auf seine Lokalität von der Dominanz von Raum über Zeit gekennzeichnet ist. Die Insel lässt sich von anderen Orten durch ihre temporale Isolation abgrenzen, die sich an einer mit Inseln assoziierten Zeitlosigkeit festmachen lässt. Dementsprechend können Inseln leichter als andere Räume als Orte außerhalb der Zeit betrachtet werden.<sup>43</sup> Auf die zeitliche Abgrenzung der Insel als Distinktionsmerkmal, die das Konzept

---

<sup>43</sup> In der vorliegenden Arbeit sehe ich bewusst von einer Unterscheidung der Begrifflichkeiten Ort und Raum ab, da sie meines Erachtens im Rahmen der Untersuchung des Inseltopos in der nordgermanischen Mythologie zu keinem Erkenntnisgewinn führt. Die in der Literaturwissenschaft wohl bekannteste konzeptionelle und begriffliche Differenzierung der Termini Ort und Raum nahm Michel de Certeau im Jahre 1980 vor. De Certeau definiert einen Ort als eine Ordnung, in der sich die Elemente in Koexistenzbeziehungen befinden, da jedes von ihnen einen eigenen räumlichen Bereich für sich beansprucht. Als eine »momentane Konstellation von festen Punkten« tendiert der Ort zu Stabilität, ihm kann also eine gewisse Statik zugeschrieben werden. Vgl. de Certeau 1988, S. 218. Der Raum hingegen kann als ein Geflecht von beweglichen Elementen betrachtet werden, das entsteht, wenn man »Richtungsvektoren, Geschwindigkeitsgrößen und die Variabilität der Zeit in Verbindung bringt«. Vgl. ebd. Der Raum hingegen wird durch Bewegung bzw. Handlung konstituiert, er ist ein Ort, »mit dem man etwas macht«. Vgl. ebd., S. 219. De Certeaus Differenzierung von Ort und Raum ist demnach untrennbar mit menschlichem Handeln verbunden, da ein Ort erst durch das Handeln eines Subjekts zum Raum wird. Eine heute gängigere Dichotomie von »space« versus »place« findet sich bei Yi-Fu Tuan: »What begins as undifferentiated space becomes place as we get to know it better and endow it with value. [...] The ideas "space" and "place" require each other for definition. From the security and stability of place we are aware of the openness, freedom, and threat of space, and vice versa. Furthermore, if we think of space as that which allows movement, then place is pause; each pause in movement makes it possible for location to be transformed into place.« Tuan 1977, S. 6.

der Dominanz von Raum über Zeit reflektiert, wird im nachfolgenden Kapitel näher eingegangen.

### 1.1 Die Insel als poetischer Raum

Der Inselraum wird nicht nur mit bestimmten Konzepten verknüpft, sondern zeichnet sich auch besonders durch seine starke Bildlichkeit aus. Entscheidend ist hierbei der Wert der Insel als symbolische Ressource, über deren Bedeutung John Gillis schreibt:

Islands may no longer be the material prizes they once were, but islands of the mind continue to be extraordinarily valuable symbolic resources, a treasure trove of images through which the Western world understands itself [...].<sup>44</sup>

Der symbolische Gehalt der Insel liegt in ihrem facettenreichen Spektrum begründet. Im Gegensatz zu einer Metapher, die in erster Linie auf einer Ähnlichkeitsbeziehung basiert und das eigentlich Gemeinte durch ein anderes Wort ersetzt wird, das eine sachliche oder gedankliche Ähnlichkeit oder die gleiche Bildstruktur aufweist, vermag die Insel aufgrund ihres ambivalenten Charakters eine Vielzahl an Dingen zu repräsentieren. So kann der Inselraum mit der Vorstellung von Separation und Kontinuität ebenso in Verbindung gebracht werden wie mit Vernetzung und Isolation.<sup>45</sup> Der Inselraum kann also gleichermaßen als Gefängnis wie als Ort der Freiheit betrachtet werden. Ein weiteres Merkmal, das für die Insel als poetischen Raum entscheidend ist, liegt in ihrer Eigenschaft, Emotionen zu wecken. »Islands evoke a greater range of emotions than any other land form«<sup>46</sup> schreibt Gillis und bezieht

---

<sup>44</sup> Gillis 2004, S. 3.

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Ebd.

sich damit auf die Funktion der Insel als Projektionsfläche für innerste Sehnsüchte und Verheißungen einerseits, andererseits aber auch für tiefste Ängste.

Der Begriff des poetischen Raumes wird in diesem Zusammenhang im Sinne Bachelards verstanden, der das poetische Bild als etwas absolut Ursprüngliches sieht, das sich der Leser durch den inneren »phänomenologischen Widerhall«, der bereits durch ein isoliertes dichterisches Bild auftreten kann, anzueignen vermag. Kurz gesagt vertritt er die Annahme, der Leser erfahre bei der Rezeption eines dichterischen Bildes im Geiste den Widerhall der Literatur. In diesem Zusammenhang schreibt er: »Es handelt sich darum, durch den Widerhall eines einzigen dichterischen Bildes ein wahres Erwachen der dichterischen Schöpfung bis in die Seele des Lesers hinein auszulösen.«<sup>47</sup> Das dichterische Bild steht bei Bachelard aufgrund der poetischen Imagination in unmittelbarem Zusammenhang zur Gestalt des Raumes, da dieser aufgrund des Erlebens mit Emotionen verknüpft ist. In seinem im Jahre 1957 erschienen Werk untersucht er dementsprechend Bilder des Raumes, die meist mit positiven Assoziationen verbunden sind. Den literarischen Bildern kommt folglich die Funktion zu, »die Stimmungsräumlichkeit«<sup>48</sup> einzufangen. In diesem Rahmen wird leicht verständlich, was Bachelard meint, wenn er darlegt, dass das Wort eines Dichters die tiefen Schichten unseres Seins erschüttert, weil es die richtige Stelle berührt.<sup>49</sup> Der Begriff des dichterischen Bildes, dem im Werk Bachelards wesentlich mehr Gewicht als der Metapher beigemessen wird, ist klar von letzterer abzugrenzen. So fasst Klaus Jäger in seiner philosophischen Abhandlung *Die Phänomenologie der poetischen Imagination bei Gaston Bachelard* diese Differenzierung, die für Bachelards Poetik des Raumes bedeutsam ist, folgendermaßen zusammen:

---

<sup>47</sup> Vgl. hierzu Bachelard 2007, bes. S.13 und S. 18.

<sup>48</sup> Günzel 2006, S. 123.

<sup>49</sup> Bachelard 2007, S. 39.

In radikalem Unterschied zur Metapher, die sich als Akt des Intellekts lediglich auf ein von ihr verschiedenes psychisches Sein bezieht, bekommt das Bild sein ganzes Wesen von der Einbildungskraft.<sup>50</sup>

Wenn man die Insel nun in Anlehnung an Bachelard als poetischen Raum betrachtet, kommt ihr in diesem Rahmen eine noch größere Bedeutung zu, als in ihrer Funktion als Metapher. Denn gerade als ein Raum, der besonders gut als Projektionsfläche für Emotionen fungiert, kann die Insel in ihrer Funktion als dichterisches Bild ihre volle Wirkung entfalten. Sie scheint deshalb gerade dazu prädestiniert, als literarisches Bild Verwendung zu finden. Bemerkenswert ist, dass die Bedeutung und Ausprägung bei der Verwendung eines Ortes als dichterisches Bild stark genreabhängig ist. So begegnet einem in diesem Zusammenhang die Insel als poetischer Raum nicht – wie man zunächst meinen möchte – ausschließlich in der Dichtung. Ganz das Gegenteil scheint der Fall, wenn man sich der Annahme anschließt, der poetische Raum sei kein primäres Strukturelement der Dichtung.<sup>51</sup> So vertritt beispielsweise Brunner die Ansicht, die Insel komme besonders in der epischen Dichtung zu ihrer vollen Entfaltung.<sup>52</sup> Wie ich aufzeigen werde, geschieht dies in der altnordischen Literatur – unabhängig vom Genre – bei der Darstellung der Insel in mythologischen Zusammenhängen.

---

<sup>50</sup> Jäger 2009, S. 34.

<sup>51</sup> Brunner 1967, S. 248. Als Elemente, die in epischen Texten, nicht aber in der Lyrik strukturgebend sind, kann man Raum, Figuren und Handlung verstehen. In der Lyrik spielen diese Elemente keine Rolle, da die Lyrik nach Brunner im Idealfall allein von der Sprache bestimmt wird.

<sup>52</sup> Ebd., S. 252.